

Interview mit Beth B und Bunny Love zum Film *Exposed* „A huge celebration of difference“

LN: Was ist der Unterschied zwischen Burlesque und Stripshow?

Bunny Love: Ich antworte mal andersrum: Das einzige, was ein Auftritt in einem Stripclub mit Burlesque gemeinsam hat, ist, dass Frauen sich ausziehen. Die Hauptmotivation der Stripperin, überhaupt im Club zu tanzen, ist das Geld, während es bei Burlesque um Kunst, Theater und darum geht, das Publikum mit auf eine Reise zu nehmen.

Sie, Bunny Love, und die anderen New Yorker Neo-Burlesque-PerformerInnen, die die ProtagonistInnen in „Exposed“ sind, führen die Aspekte von Kunst und Theater noch weiter.

Bunny: Auf jeden Fall, die Neo-Burlesque-Szene hat die Elemente des klassischen Burlesque übernommen, aber wir – das kann man ja auch im Film sehen – heben diese Elemente auf eine ganz neue Ebene. Wir KünstlerInnen entwerfen die meist autobiographisch beeinflussten Stücke selbst, was beim traditionellen Burlesque nicht so ist. Dabei entstehen starke weibliche, männliche und Transgender-Charaktere, und es wird eine Geschichte erzählt, die auch Aspekte wie Identität, Sexualität, Diskriminierung, Behinderung und Politik mit einbezieht. Wir bringen das Publikum zum Lachen oder auch mal zum Weinen. Auf jeden Fall regen wir zum Nachdenken an.



Beth B und Bunny Love im LN-Interview

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Worüber zum Beispiel?

Beth B: Wenn Bunny Love in ihrer Show, in der es um Liebe geht, mit dem Spiegel experimentiert und dabei auch ihre Vagina erkundet. Erst denkt man, es geht um einen Mann, dann erweitert sich das Spektrum, und am Ende entdeckt sie die Liebe zu sich selbst, zur eigenen Sexualität und der Möglichkeit des Orgasmus. Das ist für viele wirklich bewusstseinsweiternd, weil niemand darüber spricht und dir diese Dinge nicht beigebracht werden.

Bunny: Genau, am Ende stehen Ekstase und Erkenntnis. Darin enthalten ist die Aufforderung, die Vagina, die man bisher kaum wahrgenommen hat, zu schätzen und sich über den eigenen Körper zu freuen.

Und der Körper hat Sie, Beth B, als Künstlerin ja bereits seit den späten Siebzigern begeistert.

Beth: Von Anfang an, seit ich Filme und Kunst mache, habe ich mich für das interessiert, worüber man nicht spricht. Und über den Körper zu sprechen ist immer noch tabu. Ich merke das bei meiner elfjährigen Tochter. Wir bringen unseren Kindern zwar alles Mögliche bei, zum Beispiel Mathematik und Wissenschaftliches, wie man mit Messer und Gabel isst, wie man Zähne putzt, aber wie der Körper sich entwickelt, das ist trotz Sexualkundeunterrichts kein Thema, über das man spricht.

In Ihrem Film zeigen sich die PerformerInnen nackt vor der Kamera.

Beth: Aber dass Dirty Martini sogar an einem öffentlichen Strand völlig nackt rumläuft, ist nicht für die Kamera entstanden. Das macht sie in ihrem privaten Leben tatsächlich so. In den USA ist das allerdings ein politisches Statement. Die meisten Menschen gehen jedenfalls nicht so frei mit ihrem Körper um. Viele fühlen sich darin eingesperrt, entwickeln deshalb zum Beispiel Essstörungen, weil sie sich ihrem Körper entfremdet haben. Und die Medienmacher verstärken diese Entfremdung, indem sie Perfektion propagieren.

In „Exposed“ erzählen die DarstellerInnen davon, wie sie durch Burlesque zu positivem Körperbewusstsein gefunden haben, indem sie ihre Weiblichkeit, Männlichkeit und Transgender-Identität selbst und neu definieren und auch

ihre Schwächen und Behinderungen zur Bühnenshow ausbauen, und das jenseits von gesellschaftlichen Schönheits-, Geschlechts- und Perfektionsidealen.

Beth: Genau. World Famous Bob formuliert das sehr schön, wenn sie gefragt wird, was man gegen Cellulite tun könne: „Pack' Glitter drauf und begib dich damit ins Scheinwerferlicht, damit es alle sehen können.“ Und Mat Fraser, der kurze Arme hat, setzt noch einen drauf und sagt: „Durch die Betonung und Thematisierung meiner Behinderung werde ich normaler, und die Menschen im Publikum, die auch alle möglichen Komplexe haben, mögen sich selbst vielleicht auch ein bisschen mehr.“ Die Burlesque-KünstlerInnen verstecken ihre sogenannten Schönheitsfehler nicht. Dabei geht es nicht nur um körperliche Macken, auch emotionale und psychische Störungen werden zu Bühnenmaterial. Das, was sie verletzlich macht, macht sie auch mutig.

Wie ist das bei Ihnen, Bunny Love? In Ihrem hübschen Rüschkleid geben Sie in der Show die perfekte Southern Belle. Was thematisieren Sie?

Bunny: Das ist mein äußeres Erscheinungsbild, das Sie da ansprechen, die konventionelle Sichtweise auf meine Person, was ich ja übrigens auch im Film bespreche, nämlich dass man dem äußeren Erscheinungsbild von hübscher normaler Frau nicht unbedingt Glauben schenken kann und dass da ganz viel Durchgeknalltheit hinter dem schönen Schein steckt. Bei mir persönlich ist das jedenfalls so. Meine Show ist in dem Punkt autobiographisch, und das Pu-

blikum versteht das durchaus. Nach der Show kommen oft Leute zu mir, meist Frauen, bedanken sich und sagen, dass ich es geschafft habe, dass sie sich persönlich und auch als Individuum in dieser Welt viel besser fühlen.

Beth: Mir ist es schon immer um die Leute gegangen, die in unserer Kultur als Außenseiter gesehen werden, Leute, die aufgrund ihres Aussehens oder Verhaltens stigmatisiert werden. Andererseits ist es so, dass es gar keine Außenseiter geben würde, wenn die Mehrheit der Menschen ihre eigenen Visionen erkundete und nicht so sehr damit beschäftigt wäre, sich der Norm anzupassen.

Aber nicht alle Menschen haben den Mut, ihr Anderssein zu leben, selbst wenn sie sich als AußenseiterInnen fühlen. Wie haben Sie es geschafft, Bunny Love, sich gegen die Wünsche Ihrer Herkunftsfamilie zu stellen und Ihren Traum zu leben?

Bunny: Ich habe Theaterwissenschaften studiert und bin so schnell wie möglich vor den Erwartungen meiner Mutter nach New York geflüchtet. Dort habe ich Gleichgesinnte gefunden, die dann zu meiner neuen Familie wurden, unter anderem Bambi the Mermaid, die auch im Film mitwirkt.

Beth: Und, Bunny, wie hast du es geschafft, dir die Erlaubnis zu geben, so Sachen zu machen wie mit entblößter Vulva auf der Bühne zu stehen? Es wird ja wohl nicht so gewesen sein, dass du plötzlich eines Tages dachtest, ich mach' mal auf „Crazy Bitch“ (ein Stück aus Bunnys Repertoire)?

Bunny: Ich wollte frei sein und war entschlossen, mich nicht

kleinkriegen zu lassen. Schon in der Highschool fing ich mit dem Schauspielern an. Die Darstellung unterschiedlichster Charaktere hat mich von Anfang an fasziniert. Dann habe ich mich weiterentwickelt und bin künstlerisch meinen eigenen Weg gegangen, und da gab es eigentlich keine Grenzen mehr.

Mit Grenzen und Barrieren wird in Ihrem Film insgesamt aufgeräumt, Beth B. Sie brechen mit Tabus, stellen herkömmliche Schönheitsideale und gängige Geschlechtszuschreibungen in Frage.

Beth: Vor allem geht es mir um „gender fluidity“, das heißt, dass Frau, Mann und auch Transgender nicht genau abgegrenzt und definiert werden. Die Übergänge sind fließend, Geschlecht und Geschlechtsidentität nicht eindeutig festgelegt. So hat Bob sich in Jugendjahren eher als männlich identifiziert, wollte sich sogar einer Geschlechtsumwandlung unterziehen, hat sich dann entschieden, eher Frau zu sein, und tritt heute auch als Drag Queen auf. Und Bunny Love hat eine Nummer in ihrem Programm, „Half and Half“, in der sie sich teilt. Die eine Seite ist männlich, die andere weiblich. Tigger war zeitweilig die einzige männliche Showfrau in der weiblich geprägten Burlesque-Szene. In meinem Film sind die Übergänge fließend, und die DarstellerInnen berichten fast alle davon, dass sie als Personen, die nicht eindeutig ins vorgegebene Geschlechterraster passen, in der Mainstream-Gesellschaft ins Abseits gedrängt werden.

Von der Aufhebung der Geschlechtergrenzen sind wir jedenfalls noch meilenweit entfernt.

Beth: Ja, denn auch die Vorstellung von einer lesbisch/schwulen/bisexuellen und Trans-Gemeinschaft passt in ein Konzept, das von Abgrenzung, Schubladen und Aufklebern bestimmt wird. Die Schachteln sind natürlich bequem. Aber müssen wir uns als Individuen wirklich diesem genau kategorisierten Denken unterwerfen? Rose Wood in „Exposed“ ist uns da allen weit voraus. Rose sagt: „Wenn ich erst mal meine Operation hinter mir habe, werde ich weder männlich noch weiblich sein.“ Und damit sagt sie, dass sie nicht bereit ist, sich in eine Schublade stecken zu lassen.

Aber als sie dann operiert ist und darüber nachdenkt, wie es wohl ist, mit den implantierten Brüsten rauszugehen, kriegt sie Angst.

Beth: Es ist doch schön, dass sie so ehrlich ist, ihre Bedenken sogar vor der Kamera zuzugeben. Sie zeigt sich verletzlich. Und das ist eine große Sache, wenn man bedenkt, dass so „normal“ aussehende Menschen wie wir beide auch manchmal Bedenken haben, vor die Tür zu gehen. Unsere Befürchtungen sind eher aufgeblasen, aber Roses sind ganz real. Ich finde, sie ist sehr mutig und für mich ein Vorbild im Streben nach Freiheit. Revolution ist nicht einfach oder bequem. Rebellion ist nicht einfach oder bequem. Zu sagen, was man denkt, ist nicht einfach. Natürlich ist Roses Entscheidung, Frau und Mann sein zu wollen, eine Herausforderung. Sie fordert sich und uns auf, die Grenzen zwischen uns und in uns zu überwinden.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN